Sturmvögel, revolutionäre Lieder und Gedichte

Internationale Bibliothek.

No. 1: „An das Proletariat."
„ 2: „Die Hölle von Blackwells Island."
„ 3: „Die Gottespest," 12. Aufl., nebst Anhang: Anti-Syllabus.
„ 4: „Stammt der Mensch vom Affen ab?"
„ 5: „Die Freie Gesellschaft."
„ 6: „Die Eigenthumsbestie."
„ 7: „An die jungen Leute," von P. Krapotkin.
„ 8: „Gesetz und Autorität," von P. Krapotkin.
„ 9: „Zwischen Galgen und Zuchthaus."
„ 10: „Die Anarchie."
„ 11: „Der Narrenthurm" (erscheint am 1. Febr.)
„ 12: "Vive la Commune!" (erscheint am 1 März).

Zu beziehen durch John Müller, 167 William Str., New York, zu 5 Cts. per Exemplar.

N. B.: Die „Gottespest" ist nun auch in englischer Sprache zu haben.

Preis per Exemplar 5 Cts., für Colporteur 3 Cts. Vorausbezahlung erwünscht.

"Freiheit,"

Intern. Organ der Anarchisten deutscher Sprache.

Zu beziehen durch

JOHN MUELLER

167 W

„Sturm-Voegel"

(Stormbirds or Petrels)

a collection of radical

songs & poems

compiled by

John Most

1888

Die Revolution.

Und ob ihr sie, ein edel Wild, mit euren Henkersknechten fingt;
Und ob ihr unter'm Festungswall standrechten die Gefang'ne gingt;
Und ob sie längst der Hügel deckt, auf dessen Grün um's Morgenroth
Die junge Bäurin Kränze legt — doch sag ich euch: sie ist nicht todt!

Und ob ihr von der hohen Stirn das weh'nde Lockenhaar ihr schort;
Und ob ihr zu Genossen ihr den Mörder und den Dieb erkort;
Und ob sie Zuchthauskleider trägt, im Schooß den Napf voll Erbsenbrei;
Und ob sie Werg und Wolle spinnt — doch sag' ich kühn euch: sie ist frei!

Und ob ihr in's Exil sie jagt, von Lande zu Lande hetzt;
Und ob sie fremde Herde sucht, und stumm sich in die Asche setzt;
Und ob sie wunde Sohlen taucht in ferner Wasserströme Lauf —
Doch ihre Harfe nimmermehr an Babel's Weiden hängt sie auf!

O nein — sie stellt sie vor sich hin; sie schlägt sie trotzig, euch zum Trotz;
Sie spottet lachend des Exils, wie sie gespottet des Schaffotts!
Sie singt ein Lied, daß ihr entsetzt von euren Sesseln euch erhebt;
Daß euch das Herz — das feige Herz, das falsche Herz — im Leibe bebt!

Kein Klagelied! kein Thränenlied! kein Lied um Jeden, der schon fiel;
Noch minder gar ein Lied des Hohns auf das verworf'ne Zwischenspiel,
Die Bettleroper, die zur Zeit ihr plump noch zu agiren wißt,
Wie mottig euer Hermelin, wie faul auch euer Purpur ist!

O nein, was sie den Wassern singt, ist nicht der Schmerz und nicht die Schmach —
Ist Siegeslied, Triumpheslied, Lied von der Zukunft großem Tag!
Der Zukunft, die nicht fern mehr ist! Sie spricht mit dreistem Prophezei'n,
So gut wie weiland euer Gott: Ich war, ich bin — ich werde sein!

Ich werde sein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich geh'n!
Auf euren Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich steh'n!

Befreierin und Rächerin und Richterin, das
Schwert entblößt,
Ausrecken den gewalt'gen Arm werd' ich, daß er die
Welt erlöst!

Ihr seht mich in den Kerkern bloß, ihr seht mich in
der Grube nur,
Ihr seht mich nur als Irrende auf des Exiles
dorn'ger Flur —
Ihr Blöden! Wohn' ich denn nicht auch, wo eure
Macht ein Ende hat?
Bleibt mir nicht hinter jeder Stirn, in jedem Her-
zen eine Statt?

In jedem Haupt, das trotzig denkt, das hoch und
ungebeugt sich trägt?
Ist mein Asyl nicht jede Brust, die menschlich fühlt
und menschlich schlägt?
Nicht jede Werkstatt, d'rin es pocht? nicht jede
Hütte, d'rin es ächzt? —
Bin ich der Menschheit Odem nicht, die rastlos nach
Befreiung lechzt?

D'rum werd' ich sein, und wiederum voraus den
Völkern werd' ich geh'n!
Auf euren Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen
werd' ich steh'n!
's ist der Geschichte eh'rnes Muß! es ist kein Rüh-
men, ist kein Droh'n —
Der Tag wird heiß — wie wehst du kühl, o Weiden-
laub von Babylon!

Freiligrath.

Trost für das Volk.

Mein armes Volk, hast du auch nicht genug zu
essen,
Der Prunk der Großen glänzet fort und strahlt!
Ich ruf' es laut dir zu, ich ruf' es aus vermessen,
Ich fürchte nicht der Reichen Allgewalt!
Bekümmert einer sich um deine Interessen
Dort oben, wo mit deinem Geld man prahlt?
Mein armes Volk, hast du auch nicht genug zu
essen:
Der Prunk der Großen glänzet doch und strahlt!

Sieh hin, mein Volk, wie sie die Tausende ver-
schwenden,
Die du mit Müh' und Noth hervorgebracht,
Wie sie voll Gleichmuth jetzt ihr Antlitz wenden,
Wenn dir ein Nothschrei sich entringt mit Macht,
Den die Bedränger aus der freien Brust dir
pressen
Mit der Gesetze drückender Gewalt!
Mein armes Volk, hast du auch nicht genug zu
essen:
Der Prunk der Großen glänzet doch und strahlt!

Konzerte, Bälle werden da gegeben,
Für dich bricht man sich nicht den Kopf entzwei,
Ob, Volk, du elend magst in Noth und Hunger
leben,
Man denkt: „Was da! Wir sind ja nicht dabei!
Wir halten trotzdem uns die schönsten der
Maitressen,

Wir fragen nicht darnach, wer sie bezahlt!"
Mein armes Volk, hast du auch nicht genug zu essen:
Der Prunk der Großen glänzet doch und strahlt!

Wo seid ihr Freiheitsdichter jetzo denn geblieben,
Ihr, die ihr sangt vom freien Volkes Recht?
Ihr, die für Freiheit einst gedichtet und geschrieben;
Jetzt seid für Geld ihr der Bedrücker Knecht!
Habt ihr den freien Sang denn ganz und gar vergessen?
Ich weiß warum: er wird ja nicht bezahlt!
Mein armes Volk, hast du auch nicht genug zu essen:
Der Prunk der Großen glänzet doch und strahlt!

Mein Volk! Du bist bedrängt, — elender Schmach zum Raube
Beugst du die Stirne unter schnödem Joch!
Erhebe dich und kniee länger nicht im Staube;
Der Freiheit heil'ge Fahne schwinge hoch!
Auf, sende Richter, die mit richt'gem Maße messen,
Was Recht und Unrecht ist, und richten bald!
Und thust du es, — kannst du das Leid, die Noth vergessen,
Der Prunk der Großen dann, er *hat* gestrahlt!

Krieg den Palästen, Friede den Hütten!

Weg, Könige und Nachtgesellen!
Es läßt die Noth ihr Banner weh'n!
Das Korn ist reif — und die Rebeller
Sind da, die Ernte abzumäh'n!

Rings hat das Volk den Pflug verlassen,
Vereinigt zum Empörerrath;
Es stürzt sich brausend in die Gassen —
Und reifen wird im Blut die Saat!
Der Freiheit Morgenroth zu künden,
Kräht wieder laut des Westens Hahn —
Ein Funken wird nun bald entzünden
Auf's Neu' den glimmenden Vulkan!

Der Hunger treibt uns ins Verderben,
Der Speise braucht man — Jeder spricht's.
Das Volk will essen oder sterben,
Und wenn es klagt — ihr spendet Nichts!
Auf! Ob man uns auch verfluche,
Erhebe dich, o Lumpenpack!
Daß ihn der Häscher nicht durchsuche,
Trag in das Schloß den Bettelsack!

Für ewig dienen — Wort voll Schrecken
Und ewig wimmern — Pest und Tod!
O Schmach, den Tisch für And're decken,
Wenn stets uns selber fehlt das Brot!
Wir flehten hungernd und verdrossen
— Wie oft! — vor eurer Schlösser Pracht —
Doch immer blieb das Thor verschlossen,
Dem Armen blieb es ewig Nacht!

Nun kommen gar die schwarzen Pfaffen
  In unser Dorf mit Trug und Schlich;
Uns mehr der Leiden noch zu schaffen,
  Verbünden Höll' und Himmel sich.
Am Thore dräuen die Kosaken,
  Die schwarzen Vögel sind im Haus —
So nehmt die Sichel auf den Nacken!
  Das Korn ist reif! . . . Ins Feld hinaus!

Wohlauf zur Mahd! Der gold'ne Schrecken
  Vernichtet blutig unsern Troß!
Sein Messer will zu Boden strecken
  Von jedem Zweig den schönsten Sproß.
Bis in die nied're Kammer drohte
  Der Häscherblick und Schergengraus,
Man flüstert gar: wir seien . . . Rothe!
  Für Kerker reif und Armenhaus!

Wohlan! geöffnet sind die Bahnen
  Der Schlächterei für uns und sie!
Ihr schriebt das Wort auf eure Fahnen —
  Wir schreiben's nach: „Die Jacquerie!"
Es düngt des Auges trübe Welle
  Zu schwach der Zukunft Garbenfeld —
Nun tritt das Blut an seine Stelle,
  Und reifen wird im Blut die Welt!

Weg, Könige und Nachtgesellen!
  Es läßt die Noth ihr Banner wehn!
Das Korn ist reif — und die Rebellen
  Sind da, die Ernte abzumäh'n!

Raoul Bravard.

Gesang der Soldaten.

Das ist der Kön'ge letztes Beten!
Europa glüht im Kriegesschein!
Soldaten laßt zum Volk uns treten,
Und länger nicht Gendarmen sein!
O seht, die Länder alle rufen
Zum Kämpferheere hoffend auf —
Laßt Hügel sein der Alpen Stufen
Für Roß, Geschütz und Streiterhauf!
Zum Kampf, wo Siegesgötter thronen!
Wir richten jeden Henkersmann,
Der Freie that in Haft und Bann,
Und dessen Stirne Frevel sann!
Denn Brüder sind uns die Nationen,
Und Feind ein jeglicher Tyrann!

Süß ist dem Krieger wohl die Palme,
Wenn sie ein edler Strauß ihm flicht —
Doch nimmer die Cypressenhalme,
Wenn Bruder gegen Bruder ficht!
Wie! Brüder zu der Richtstatt schleifen,
Dem Opfer gleich, mit blut'ger Hand,
Heißt ja den Kranz vom Haupte streifen
Heißt schmähen Herz ja und Verstand.
Des Tigers denken wir im Norden,
Um dessen Haupt die Krone glüht;
Es heißt sein Sprung: ein Volk ermorden,
Und Blutbegier sein Auge sprüht.
Beim Schlag der Moskowiterknuten
Wird bald im ganzen Abendland
Des Lebens heißer Puls verbluten,
Wenn uns der Knechtschaft Fessel band!

Es würde hoch die Luft durchzucken
Der Scheiterhaufen helle Gluth;
Baschkiren würden und Kalmucken
Im Fluge sätt'gen ihre Wuth,
An Gold und Wein, an Kind und Frauen;
Im Rausch und über Trümmern her —
So würden ihren Zug wir schauen,
Und Stadt und Dorf ein Flammenmeer!

Soldaten, laßt auf Büttel-Horden
Des Schwertes Strahl herniederlohn,
Die, lauernd hier und allerorten
Die Zukunft zu vernichten drohn!
Kanonen, laßt die Schlünde blitzen!
Trompeten, schmettert wild darein!
Und mit der Bajonette Spitzen
Laßt uns dem Volk Erretter sein!

Weh, wenn der Völkerbund vergäße,
Daß wir von Kampfbegierde glühn!
Nein, laßt beim Klang der Marseillaise
Des Kampfes rothe Rosen blühn!
Laßt helle Siegesklänge dichten
Des Schwertes sprüh'nden Flammenblick!
Und laßt den letzten König richten,
Laßt hängen ihn am Galgenstrick!

Zum Kampf, wo Siegesgötter thronen!
Wir richten jeden Henkersmann,
Der Freie that in Haft und Bann,
Und dessen Stirne Frevel sann!
Denn Brüder sind uns die Nationen,
Und Feind ein jeglicher Tyrann!

Michel's Traum.

Der Michel lag, so lang er war,
Jüngst unter seiner Freiheits-Eiche,
Und aasbegierig schwebt sein Aar
Hoch über ihm, der „Siegesreiche".

Kein grünes Laub; — die Denkerstirn
Ein einz'ger, dürrer Ast beschattet,
Was Wunder, wenn das träge Hirn
Vom heißen Mittagsstrahl ermattet!

Nicht träumt er, wie's sonst seine Lust,
Von sel'ger Freiheit goldnen Bergen,
Ein schwerer Alp drückt seine Brust,
Ihm drohen knutenschwing'nde Schergen.

Schweißtriefend er umsonst versucht,
Der Fuchtel Schlag sich zu entwinden;
Nur noch in athemloser Flucht
Hofft endlich Rettung er zu finden.

So rennt er keuchend querfeldein,
Die Quäler immer fest im Rücken,
Doch plötzlich hält er schaudernd ein,
Starrt vor sich hin mit stieren Blicken.

Denn vor ihm steht ein hohes Weib,
Verworr'nen Haar's, in lump'gen Fetzen,
Mit schlott'rigem, zerschund'nem Leib,
Hohläugig, häßlich zum Entsetzen.

Sie winkt ihm ein gebiet'risch Halt!
  Des armen Michels Knie erschlaffen.
„Wer bist Du, gräßliche Gestalt,
  „Und was hab ich mit Dir zu schaffen?"

„Ja, wer ich bin und einmal war
  „Will ich Dir, Bärenhäuter, sagen:
„Einst hab' ich tapf'rer Männer Schaar
  „Der Freiheit Banner vorgetragen.

„'gen Rom's Tyrannen führte ich
  „Glorreich zum Sieg die freien „Wilden",
„Und trotz'ge Helden trugen mich
  „Auf ihren ruhmbekränzten Schilden.

„Da warst Du noch voll Kraft und Muth,
  „Wie ich ein Weib in Jugendfülle,
„Erwärmt von edler Freiheit Gluth,
  „Ein Volk der That, ein Eisenwille.

„Dann ließest Du durch Pfaffentrug
  „Dein Hirn mit Weihrauchsduft umnebeln,
„Für Anweisung auf schnöden Lug
  „Von Räuberhand Dich knechtisch knebeln.

„So sankst, vergessend Deiner Kraft,
  „Du immer mehr von Stuf' zu Stufe,
„Du athmest kaum, versklavt, verpfafft,
  „Stöhnst unter der Zertreter Hufe.

„Von Dir verlassen, ward auch ich
  „Von Deinen Schändern frech geschändet,
„Als Fratze werd' ich gegen Dich
  „Für Herrenbrauch nur noch verwendet.

„Wenn Deine „Majestäten“ heut'
„Nach Blut und Raub Gelüste spüren,
„So gibt man mir ein neues Kleid
„Und zeigt mich Dir, Dich anzuführen.

„Dann brüllst Du „Vivat!“ und „Hurrah!“
„Getäuscht durch meine frische Schminke,
„Glaubst Du Dir schon die Freiheit nah,
„Als ob sie Dir von oben winke!

„Dann stürmst Du los in blinder Wuth,
„Gleich einem aufgehetzten Stiere,
„Und erntest für vergoss'nes Blut
„Statt Dank und Ehre — neue Schmiere.

„Des Raubzugs Beute theilen sich
„Dann die Schmarotzer mit den Kronen,
„Und immer frecher spreizen sich
„Die Freiheitsschänder auf den Thronen.

„Ja, Deinen Krüppeln, die zum Sieg
„Geopfert ihre Haut und Knochen,
„Wird dankbar, landesväterlich,
„Zum Lohn die Ehre abgesprochen.

„Du darfst dann, als ein treuer Hund,
„Zu Deines Herren Füßen kriechen —
„Natürlich mit dem Maulkorb — und
„Am Ruhmesduft Dich trunken riechen.

„Was Du für Dich erobert hast,
„Fühlst Du auf Deinem wunden Rücken:
„Verschärfte Knechtschaft, neue Last,
„Die immer mehr Dich niederdrücken.

„Jetzt, wer ich bin, wird es Dir klar?
„Und dies hast Du mit mir zu schaffen:
„Ich stell' Dir meinen Jammer dar
„Und will, Du sollst empor Dich raffen!

„O Michel, werde endlich wach,
„Wirf von Dir Deine Schlummermütze!
„Ein Simsonsfaustschlag und ein Krach,
„Ein einz'ger Tag der Kampfeshitze —

„Dann bist Du Deine Quäler los,
„Und über den zerbroch'nen Thronen
„Schwingst Du Dein Banner frei und groß,
„Ein Vorbild aller Nationen!

„Dann wird mich, die Germania,
„Auch keine Schande mehr beflecken,
„Als Weltbefreier fern und nah'
„Grüßt jedes Volk die deutschen Recken."

— — — — — — — — — — —

Der Michel, hier im Traum gestört,
Kratzt sich bedenklich beide Ohren;
„Wenn das der Büttel hätt' gehört,
„O Jemine, ich wär' verloren!"

C. Wilms.

Noth bricht Eisen!

Noth bricht Eisen! Feige Brut,
Kriecht und duckt euch, gähnt und ruht!
Laßt euch knuten, laßt euch schinden,
Leib und Seel' mit Stricken binden,
Mit dem Sprüchlein: Noth bricht Eisen,
Würzet das Bedientenbrod! —
Männer singen and're Weisen:
Eisen, Eisen bricht die Noth!

Noth bricht Eisen! Nein, zumal
Faßt das Eisen, faßt den Stahl
Für des Menschen höchste Güter,
Eurer Grenzen treue Hüter.
Gegen Teufel und Tyrannen
Steht und wehrt euch bis zum Tod!
Alle kann ein Sprüchlein bannen:
Eisen, Eisen bricht die Noth!

Eisen, Eisen bricht die Noth!
Was dich fesselt, was dir droht,
Armes Volk, von allem Bösen
Kann das Eisen nur erlösen.
Rollt das Rad der Zeit geschwinder,
Flammt der Himmel blutig roth.
Kämpft für euch, für Weib und Kinder!
Eisen, Eisen bricht die Noth!

L. Seeger.

Trost.

Noch stirbt die Tugend und die Freiheit nicht!
Noch gibt's Heroen, herrliche Gestalten,
Die hoch empor den Schild der Freiheit halten —
Noch gibt es Männer, die die Tugend lieben
Und heldenmüthig ihre Pflichten üben,
An deren Brust die Macht der Hölle bricht —
Noch stirbt die Tugend und die Freiheit nicht!

Wohl mancher Edle sank in's frühe Grab,
Der muthig für das Heil der Welt gestritten,
Und Millionen, die mit ihm gelitten,
Die unter Blinden wandelnd, blind geboren,
Des Erdenlebens Paradies verloren,
Für deren Rettung er sein Leben gab,
Sie sanken unbeweint mit ihm hinab.

Drum aber, Menschenherz! verzage nicht,
Wenn finstres Wettergrauen dich umnachtet,
Gewalt und Bosheit dich zu schänden trachtet,
Wenn Lotterbuben endlos triumphiren,
Die besten ihrer Zeit den Muth verlieren,
Der Hoffnung letzte Stütze wankt und bricht —
Geh' deinen Weg und thue deine Pflicht!

Laß ungebeugt dein stolzes Banner wehn!
Bedenk' den Spruch des Vater Arndt, des Alten:
„Noch gibt es Männer, die das Leben halten,
Die sorgen, daß das Gute fort sich erbe
Und daß das Edle in der Welt nicht sterbe."
Mag Alles rings im Sturme untergehn,
Du mußt den Samen für die Zukunft sä'n!

Noch wenig Jahre — und die Welt erwacht!
Aus tiefsten Nöthen wird der Geist sie retten!
Zertrümmern wird er ihre Sklavenketten
Und staunend wird der Mensch den Menschen
fragen,
Wie's möglich war, so herbes Joch zu tragen,
Und wer die Frevler waren, deren Macht
Die Welt versengt in tausendjähr'ge Nacht.

Ihr dumpfen Thoren, die ihr Angesichts
Der neuen großen Zeit und ihrer Wunder
Verstockten Herzens kämpft für alten Plunder —
Weh' euch ihr Feinde der gerechten Sache!
Auf Sturmesflügeln naht der Tag der Rache
Und zitternd bebt die Brust des Bösewichts
Im Vorgefühl des kommenden Gerichts.

Da hilft kein Thron, kein Heiligengeruch,
Wenn einst die reinen Denkgesetze richten —
Ihr Einmaleins wird euren Ruhm vernichten,
Wird stürzen eure morschen Pantheone,
Darin die Lüge saß auf gold'nem Throne,
Und eure Namen deckt in Clio's Buch
Mit tiefster Schmach der Schande ew'ger Fluch!—

Dr. Friedr. Krasser.

Gegen die Gemeinheit.

Unter der Gemeinheit litten
Edle Seelen jahrelang,
Gegen die Gemeinheit stritten
Stolzer Herzen Muth und Drang;

Aber die Gemeinheit siegte
Und der hohe Muth erblich,
Und an die Gemeinheit schmiegte
Schönheit selbst und Liebe sich.

Immer die Schmarotzerpflanze
Immer auch der grobe Knecht,
Prangt Gemeinheit stets im Glanze
Und ist immer auch im Recht.
Strebst du tapfer ihr entgegen,
O, sie schlägt dich zehnmal todt
Die Gemeinheit, nie verlegen,
Wird vor keiner Schande roth.

Die Gemeinheit steht in Ehren,
Wirft sich mächtig in die Brust,
Die Gemeinheit gibt dir Lehren,
Während du verstummen mußt;
Während du vor Wuth ersticken,
Oder stumm verbluten kannst,
Mißt sie dich mit kalten Blicken
Und thut gütlich ihrem Wanst.

Hältst du ihr, daß sie's empfinde,
Ihre schlechten Streiche vor,
Klatscht sie lachend in die Hände
Oder sie blickt fromm empor.
Die Gemeinheit streckt dich nieder,
Denn sie zielt so gut gedeckt,
Und sie siegt, siegt immer wieder
Bis sie an sich selbst — verreckt!

Herm. Lingg.

Gesang der "Marianne".

Enterbte Brüder, stolze Proletaren,
Vorkämpfer auf der Zukunft heil'gem Grund,
Der ew'gen Noth verfall'ne Dulderscharen:
Vereinigt euch zu einem starken Bund!
Durch eure Kraft gebt Nachdruck euren Bitten;
Bei jedem Feste setzt man euch zurück —
Sagt, daß ihr heut, wie Viel ihr auch gelitten,
Nach Freiheit dürstet, hungert noch nach Glück!
Kein Herrscher mehr und keine Sklaven!
Genug der Knechtschaft trugt ihr schon!
Platz für das Volk, Platz für die Braven!
Hoch, hoch die Revolution!

Vernehmt ihr nicht des armen Volkes Stimme,
Das sich verblutend sträubt in Mörderhand?
Der Räuber herrscht; durch Gauner wird, durch schlimme,
Besudelt unser armes Heimathland.
Verbündet euer Streben, euer Hassen!
Durch Einigkeit wird stark die schwache Kraft;
Alle für Einen, in geschloss'nen Massen,
Rückt aus zum Kampf, zerbrecht die Kerkerhaft!

Es hat der Feind ein schmählich Spiel getrieben:
Um uns zu zügeln, macht man uns zum Thier;
Weil ohne Nahrung Leib und Geist geblieben,
Erlagen unsern Kerkermeistern wir.
Wohlauf jetzt, straft und zeichnet die Verräther,
Kein Name hindre euren Siegeslauf!
Fort Kaiser, Herrn, Despoten, Landesväter —
Pflanzt rings im All der Gleichheit Banner auf!

Ja, bis zum Tode Krieg dem Schuft, dem frechen,
Der uns zu lange schon ein Schreckbild war!
Wird je ein heilig Vorrecht das Verbrechen?
Dem Meineid Krieg, du stolze Arbeitsschaar!
Zertrümmert, d'rauf sich des Bezwingers Tücke
Zu stützen wagt, des Vorrechts letzte Spur
Auch uns verlieh ein heilig Recht zum Glücke,
Ein ew'ges, mit dem Leben die Natur.

Auf, Brüder, auf! befreit in stolzem Siege
Die Welt vom Joch der Noth und Tyrannei!
Den Räubern Tod! Es ruft zum Freiheitskriege
Die „Marianne“ ihre Schaar herbei!
Bezahlt ihr auch den Sieg mit Blut und Narben:
Daß Keiner fehl' am heil'gen Schlachtentag!
Dann endlich kommt die Stunde, wo die Garben,
Der sie gesät, alleine ernten mag!

Kein Herrscher mehr und keine Sklaven!
Genug der Knechtschaft trugt ihr schon!
Platz für das Volk, Platz für die Braven!
Hoch, hoch die Revolution!

Th. Karcher.

Brandraketen.

Nun aber waffne sich ein Jeder
Zum letzten heiligen Gefecht!
Zum Schwerte greifet statt zur Feder,
Zerschlagt die rottigen Katheder
Und nehmt euch selber Brod und Recht!

Kann länger noch die Knechtschaft tragen
Ein freiheitglühend Männerherz?
Hurrah! Das ist ein lustig Jagen,
Die Kugel pfeift, die Schwerter schlagen
Mit Donnerklirren, Erz an Erz!

Wir trugen's lang — doch nimmer wollen
Wir ewig zieh'n im alten Joch!
Des Volkes Ungewitter grollen,
Die Blitze sprüh'n, die Donner rollen —
Wir siegen, siegen endlich doch!

Ihr Männer, wild und abgerissen,
Zum Bettelngeh'n zu starr und stolz:
Nicht länger mehr den Grimm verbissen,
Die Fackel kühn hineingeschmissen
In eurer Throne dürres Holz!

Geschaaret in der Freiheit Schiffen,
Gen Wien, Berlin in keckem Lauf!
Die Büchse von der Wand gegriffen,
Die krumme Sense g'rad geschliffen —
So waffnet sich das Volk zu Hauf!

Nicht in den Sternen sollt ihr lesen,
Die Freiheit holet euch zurück!
Was lange faul ist, laßt verwesen!
Die Krone zahlt die Reisespesen
Zum allgemeinen Menschenglück.

A. Strodtmann.

Der Kanonengießer.

Die Hügel hingen rings voll Thau;
Die Lerchen haben gesungen.
Da hat geboren die arme Frau,
Geboren den armen Jungen.

Und als er sechzehn Jahre alt,
Da wurden die Arme strammer;
Da stand er in der Werkstatt bald
Mit Schurzfell und mit Hammer.

Da rannt er den Ofen in den Bauch
Mit schweren Eisenstangen,
Daß hell aus Schlacken und aus Rauch
Metall'ne Bäche sprangen.

Kanonen goß er! manches Stück!
Die brüllten auf allen Meeren.
Die brachten den Franzen in's Ungelück,
Und mußten Indien verheeren.

Die warfen Kugeln, leidlich schwer,
Den Chinesen in die Rippen;
Die jauchzten Britannien's Ruhm einher
Mit eisernen Kehlen und Lippen.

Und immer goß der rüst'ge Held
Die blitzenden Geschütze,
Bis ihm das Alter ein Bein gestellt,
Die Fäuste wenig nütze.

Und als sie versagten den Dienst zuletzt,
Da gab es kein Erbarmen;
Da ward er vor die Thür gesetzt,
Wohl unter die Krüppel und Armen. —

Er ging — die Brust so zornig weh,
Als ob sie der Donner durchgrollte,
Von allen Mörsern, die er je
Hervor aus den Formen rollte.

Doch ruhig sprach er: „Nicht fern ist Das,
Vermaledeite Sünder,
Da gießen wir uns zu eigenem Spaß
Die Vierund-zwanzigpfünder."

George Werth.

Zukunftslied.

Uebermüth'ge Triumphirer,
Weh' euch, wenn ihr's noch nicht fühlt,
Wie der treffliche Minirer
Schon den Boden unterwühlt,
Daß ihr in der Geistesstunde
Kläffend unser Ohr zerreißt! —
Doch wir wissen, ihr seid Hunde,
Und ihr glaubt an keinen Geist.

Aber kommen wird ein Pfingsten
Donnernd über euer Haupt,
Und ein Festtag der Geringsten,
Der des Hochmuths Stamm entlaubt.

Der sich lange selbst vergessen,
  Ist am Ziel der Unglücksbahn,
Und der Mensch, der sie durchmessen,
  Kommt beim Menschen endlich an.

Fort mit eurer Ahnenbilder
  Uebernächtigem Gesicht!
Geht und pflanzt in eure Schilder,
  Ritter, ein Vergißmeinnicht!
Nur Ein Ritter ohne Tadel,
  Nur Ein Priester soll noch sein:
Für die ganze Welt den Adel!
  Für die Menschheit Brot und Wein!

Keine Steuern, keine Zölle,
  Des Gedankens Freiverkehr!
Keinen Teufel in der Hölle,
  Keinen Gott im Himmel mehr!
Nieder mit dem Blutpokale,
  Drin der Kirche Wahnwitz kreist!
Ein Kolumb zerbricht die Schaale,
  Wenn er eine Welt beweist.

Einmal noch uns aufzuraffen
  Zu des Lebens Maienlust,
Reißen wir das Schwert der Pfaffen
  Aus der Menschheit wunder Brust!
Zwischen Jägern und Gehetzten
  Sei entbrannt die wilde Schlacht,
Bis man Frieden auf dem letzten
  Eingestürzten Tempel macht.

Zittert, zittert, blöde Thoren,
Vor der Zukunft ehr'nem Tritt —
Ja, die Zeit ist neu geboren,
Ja, und ohne Kaiserschnitt;
Und erobert wird das Leben,
Und wir jubeln gloria:
Alle Schulden sind vergeben,
Denn kein Gläubiger ist da.

Durch die Wolken seh ich's tagen,
Und die Nebel, sie verwehn;
Mit dem Pegasus am Wagen
Muß es endlich vorwärts geh'n.
Eine Phalanx laßt uns schlingen,
Die kein Henker brechen kann,
Und wie jener Römer singen
Nur: die Waffen und den Mann!

Ungestüm in tausend Gliedern,
Tausend Adern glüht der Streit,
Und ein Arsenal von Liedern
Macht uns Alle kampfbereit.
Denn wir wissen, die Erhörung
Wird kein Flehender empfah'n;
Drum die Fahne der Empörung
Trag die Poesie voran!

Georg Herwegh.

Das Eigenthum ist Diebstahl.

In ferner Zeit, der Kindheitszeit der Erden,
Galt als Gesetz die Bruderliebe nur;
Es lebte, vor der heut'gen Noth Beschwerden
Gesichert, frei der Mensch in Wald und Flur.
Noch hatt' er nicht, ein Leu mit blut'gen Pranken,
Den Boden rings mit beutegier'gem Schrei
Zerklaubt, umhegt mit Mauern und mit Schranken:
Das Eigenthum ist Dieberei!

Erob'rer, die mit Ländern sich belehnten,
Barone, die das arme Volk bedrückt,
Baalspfaffen, die sich mit dem Gold der Zehnten
Gemästet und mit Flitterkram geschmückt;
Die Zwingherrn alle, die aus unsern Händen
Das Gut entrafft — Fürst, Junker, Klerisei —
Ein Rachefluch mög' ihr Gedächtnis schänden:
Das Eigenthum ist Dieberei!

Es hat uns von Geschlechte zu Geschlechte
Gehöhnt, gequält die Aristokratie.
Und heute wiederum hält uns als Knechte
Das räub'rische Gezücht, die Bourgeoisie.
Der Produzent, erdrückt vom schlechten Lohne,
Singt immer noch die alte Litanei,
Dem Kapital verdingt er sich zu Frohne —
Das Eigenthum ist Dieberei!

In seinem gold'nen Haus, von Pracht umflossen,
Auf seid'nem Pfühl, mit Quasten, bunt und schwer,
Von einer Phryne weichem Arm umschlossen,
Bereichert sich der Wüstling mehr und mehr.

Er weiß zu gut, wie durch des Wuchers Folter
Der Arbeit Geist uns zu entpressen sei,
Dem Gott Merkur allein die Ehre zollt er —
Das Eigenthum ist Dieberei!

Wer einen Bau von Stein und Holz erbaute,
— Ein Huhn, das stets ihm gold'ne Eier legt! —
Der Müßiggänger, dem vor Arbeit graute,
Streicht ein den Zins, den fremde Arbeit trägt.
Denn immer stimmte noch die Staatsbehörde
Dem Lug und Trug des reichen Schurken bei;
Viermal im Jahr verkauft er Haus und Erde —
Das Eigenthum ist Dieberei!

In seinem Kaufbazar, des Diebstahls Tempel,
Und im Komptoir, der Gaunerei Versteck,
Verfeilscht der Krämer mit gefälschtem Stempel
Und falscher Wage Schnaps und Licht und Speck.
Dem Giftinsekte gleich auf unserm Felde,
Läßt er vom Korn uns Hülsen nur und Klei';
's ist unser Schweiß, den er sich prägt zu Gelde —
Das Eigenthum ist Dieberei!

Die ihr der Menschlichkeit Gesetz entweihtet,
Senate, Kön'ge, Bank- und Handelsherrn,
Spießbürger, Krämer, die uns ausgebeutet:
Der Tag des Volksgerichts ist nicht mehr fern!
Der Arbeit gebt ihr Recht! macht gleich die Stände!
Sonst sprengen wir die Haft mit wildem Schrei,
Und, euch zerschmetternd, schallt's zum Weltenende:
Das Eigenthum ist Dieberei!

Roth.

Wenn rings auf ungewissem Flügel
Die düst're Nacht von hinnen weicht,
Der Frühthau fällt auf Thal und Hügel,
Der Sterne kalter Schimmer bleicht,
Die gift'gen Nebel scheu zerfliegen,
Zum Himmel jauchzt der Lerche Schlag —
Dann kündet uns in Flammenzügen
Das Morgenroth den jungen Tag.

Wenn in dem Blüthenlenz der Jugend
Ein Keim sich heil'ger Sehnsucht regt,
In süßem Reiz und reiner Tugend
Das Herz nach einem Herzen schlägt,
Ein Eden göttergleicher Triebe
Sich träumt, wie nie die Erde bot, —
Dann kündet die erwachte Liebe
Verräth'risch uns der Wange Roth.

Wenn der Verläumdung gift'ger Zungen
Der Lüge meuchlerischer Zahn
Uns bis an's Männerherz gedrungen,
Wenn triumphirt Betrug und Wahn,
Wenn schuldlos wir und ohne Wehre
Für Treue ernten Schmach und Noth,
Dann treibt uns die verletzte Ehre
In's Angesicht des Zornes Roth.

Wenn tief in Kerkernacht gebettet
Ein Licht=Apostel still verdirbt,
Wenn an den Marterpfahl gekettet,
Ein Held der Arbeit duldend stirbt, —

Dann strahlt aus Tod selbst und Verwesung
Uns künft'ger Lebenssonne Glut,
Und eine Quelle der Erlösung
Wird uns des Dulders rothes Blut.

Und, wenn ein Volk, der Ketten müde,
Mit kühner That sich rasch erhebt,
Nicht mehr der Knechtschaft Pyramide
Mit seinem Schweiß zu kitten strebt,
Wenn es mit scharfem Schwerterschlagen
Den Krieg auf Leben führt und Tod, —
Dann kündet uns der Freiheit Tagen
Des Herzbluts treu vergoss'nes Roth.

O Farbe roth, du reine, süße!
Der Lieb' und Ehre Farbe du!
Von unsern Fahnen flammend, grüße
Den neuen Tag den Völkern zu!
Den Tag der Freiheit, der als Brüder
Die Menschen gleich sich achten läßt,
Den Tag, den tausend Jubellieder
„Erlösung" preisen, „Friedensfest!"

Die Marseillaise.

Auf, auf, mein Volk! den Weg dir bahne!
Der Freiheit Morgenröthe naht!
Zum letzten Kampfe ihre Fahne
Die Tyrannei entfaltet hat.

Hört ihr im Feld die wilden Horden,
Die brudermörderisch dort schrein?
Wie Wölfe brechen sie herein,
Um eure Söhne euch zu morden!
Nehmt Waffen! Mann für Mann!
Vorwärts! und drauf und dran!
Vorwärts! Vorwärts!
Tyrannenblut,
Das düngt die Felder gut!

Was wollen jene feilen Horden?
Verschwor'ner Fürsten Hochverrath!
Für wen sind sie geschmiedet worden,
Die Ketten, die ihr Henker hat?
Mein Volk, für dich! o welche Schande!
Auflodere in heller Gluth!
Sie haben noch den frevlen Muth,
Zu bieten dir die Sklavenbande!

Was! sollten wirklich fremde Schergen
In uns're Heimath Herren sein?
Ein Troß von feil erkauften Zwergen
Sollt' siegen über uns're Reih'n!
Verdammt! von eklen Sklavenhänden
Gezwungen sein in's alte Joch!
So sollte uns're Zukunft noch
Ein Spielball der Despoten enden!

Tyrannen, zittert; und ihr Schlechten,
Die ihr der Abschaum Aller seid!
Das Maaß ist voll; auf, laßt uns rechten,
Längst euer Thun um Rache schreit,

Der Haß treibt Jeden an zur Wehre,
Ob Mancher auch zusammenbricht —
Es fehlt uns drum an Kämpfern nicht,
Wo's Freiheit gilt, und Recht und Ehre!

Doch bleibet edel selbst im Streite, —
Schlagt nieder, was zur Wehr' sich setzt,
Doch Großmuth gegen die euch leite,
Die willenlos sind aufgehetzt.
Doch die Verräther, — laßt sie heißen,
Wie's immer sei, — Tod sei ihr Loos!
Denn Tiger sind's, die mitleidslos
Des Vaterlandes Herz zerreißen!

O, Liebe, du, zu dem Verbande
Du stähle unser Rächerschwert!
Du, Freiheit, segne unsre Lande,
Kämpf' du mit uns für deinen Heerd!
Laß in dem Rauschen unsrer Fahnen,
Die sieggeschwellt im Sturme weh'n,
Der Feinde Todesblick noch seh'n
Dein Volk auf deines Ruhmes Bahnen!

(Jugendstrophe.)

Wir wollen nie die Bahn verlassen,
Wann unsre Väter nicht mehr sind;
Wie sie, im Lieben und im Hassen,
So tugendreich und groß gesinnt.
Was gilt uns Leben; was uns Sterben: —
Zu rächen sie in Schmach und Noth,
Und ihnen treu sein bis zum Tod —
Das sei der Ruhm, um den wir werben!

Nehmt Waffen! Mann für Mann!
Vorwärts! und drauf und dran!
Vorwärts! Vorwärts!
Tyrannenblut,
Das düngt die Felder gut!

W. Spindler.

Die Kanaille.

(Die „Marseillaise" der flämischen Sozialisten.)

's ist die Kanaille, die seit alten Tagen
Setzt für die Menschheit Geist und Körper ein,
Aus ihren Reihen tönen bittre Klagen,
Und Niemand kommt zu lindern ihre Pein.
Gleich wildem Vieh, verachtet und verstoßen,
Von denen selbst, für die sie schwitzend schafft,
Haust sie im Schmutz, den lassen ihr die Großen,
Bis Noth und Elend sie dahingerafft.
Ihr seid Kanaille, hält man uns entgegen,
Gegrüßt o Nam', der Großes sagen will!
Kanaille schaff! die Herren woll'n sich pflegen,
Wenn du nicht schaffst, stehn alle Räder still!

's ist die Kanaille, die euch Schlösser bauet,
Euch Kirchen läßt erstehen aus dem Sand,
Wohin ihr blickt — ihr Werk ist's, das ihr schauet,
Sie nähret euch, denn sie bebaut das Land.
Kanaillen sind's, die für euch Kohlen graben
Und sichern euch des Feuers warme Gluth.
Doch ihr vergeßt's — ihr wollt ja alles haben —
Und laßt erfrieren herzlos ihre Brut.

Kaum ist der Wiege unser Kind entlaufen,
Müht sich's schon ab im Dienst der Industrie.
Im Mutterschoße schon thun sie es taufen:
Sei Sklav' und leiste Frohndienst spät und früh!
Kaum hilft ein Sohn uns unser Brot erwerben,
Reißt ihn das Blutgesetz aus unserm Kreis,
Und sind die Töchter schön, — sie zu verderben,
Habt ihr dann Geld, 's ist ihrer Schande Preis.

Wer war im Krieg noch stets des Landes Hüter,
Vergoß auf euren Wink der Brüder Blut?
Wer schützt mit seinem Leben eure Güter?
War dazu stets nicht die Kanaille gut?
Laßt der Geschichte Bücher zu euch sprechen,
Ihr findet dorten der Kanaille Spur,
Das Geusenheer, das Flanderns Volk zu rächen
So herrlich wußte, war Kanaille nur.

Hat die Kanaille sie nicht euch gegeben,
Vor deren Werken ihr die Knie beugt?
Ein Watt, der die Maschine rief in's Leben,
Ein Franklin selbst von ihrem Genius zeugt.
Ein Laurens Koster stammt aus ihren Heeren,
Wie Galilei, Rousseau — Tausend noch.
Auch Jesus, den als Heiland sie verehren,
Als der Kanaille Sohn preist man ihn hoch.

Sie ist die Macht, sie die Vernunft, das Leben,
All-Schöpferin ist ihre reiche Hand.
Das Netz des Weltverkehrs, sie that es weben
Längs See und Strom, längs Flach- und Hügel-
land.

Dank ihrer Kunst ihr euch mit Pracht umgebet,
Ihr Dasein ist nur eurem Wohl geweiht,
Sie schafft und schafft, und nur im Lied erhebet
Sie sich heut über bittren Hungers Leid.

Doch endlich lernt auch die Kanaille denken,
Sie ist erwacht, ihr Schweigen ist nur Schein,
Sie will ihr Schicksal jetzo selber lenken,
Nicht länger Sklave müß'ger Herren sein.
O seht den Strom der Internationale!
Er wächst, er schwillt, er bricht durch Wall und Deich —
's ist die Kanaille, die gleich Blitzes Strahle
Das Alte stürzt, zum Heil dem freien Reich!
Ihr seid Kanaille, hält man uns entgegen,
Gegrüßt o Nam', der Großes sagen will!
Von unserm Schweiß that man genug sich pflegen,
Wir bieten halt! — die Räder stehen still.

Ein armer Mann.

Von A. Meißner.

Die finstre Nacht kommt schnell heran,
Ganz ohne Mond und Sternenhelle, —
Was schleichst du dort, du bleicher Mann,
Und suchst im Strom die tiefste Stelle?
Ich halte dich vom Sprung zurück,
Den Arm um deinen Leib geschlagen;
Ich trotze deinem finstern Blick
Und will mit dir ein Ringen wagen!

Er lachte auf und sprach so still:
Gibt es noch viel so treuer Seelen?
Komm, setze dich hierher, ich will
Ein Stückchen Leben dir erzählen.
Trankst du die bittre Mähr hinab,
Wird deine Faust mich nicht mehr halten:
Du gönnst mir wohl mein gutes Grab,
Gehüllt in meines Mantels Falten.

Sieh her! ich bin ein Sohn der Noth,
Die mich von früh an auserkoren.
Am Pflaster hat mich und im Koth
Ein unbekanntes Weib geboren.
Der flinke Dieb, das bleiche Weib,
Das Liebe feil hält in den Gassen,
Sind mir vielleicht verwandter Leib,
Geschwister, die mich früh verlassen.

Wie meiner Kindheit Zeit verrann?
In öde Nacht ist sie verklungen.
Ich ward ein Jüngling, ward ein Mann
Und hab' in Mühsal schwer gerungen.
Doch hatte mich aus andrem Teig
Als mein Geschlecht der Herr geknetet,
Ich war der Knecht nicht, den ihr feig
Beschimpft, erniedrigt und zertretet.

Das Schicksal warf mich wild herum;
Wo Englands Essen blutig flammten,
Sah ich in Schmerzen stumpf und stumm
Die neuen Höllen und Verdammten.

Nach Frankreich, kommend über's Meer,
Sah ich erschrocken und mit Grausen,
Wie Lava gährend, um mich her
Der Proletarier Massen brausen.

Und Männer faßten meine Hand,
Wie ihre Augen düster lohten —
Auch du trägst Lumpen zum Gewand,
Auch du bist Einer der Heloten!
Auch dich beschimpfte man als Knecht,
So oft die Stirn du wolltest heben;
Doch bist du Mensch und hast ein Recht
Auf einen Antheil Lenz und Leben.

Dies Recht dahin! das war's, was tief
Des Armen Brust schon längst empfunden.
Vor der Paläste Fenstern rief
Ich oft im Wahnsinn meiner Wunden:
Habt Achtung vor des Menschen Bild!
Laßt ab, den Armen zu entehren!
Seid mild und gut! Wie, wenn sich wild
Einst gegen Euch die Waffen kehren?

Ich bin gewandert, hab' geseh'n,
Es steigt empor in bösen Zeichen;
Ein Kampf liegt in den ersten Weh'n,
Ein Kampf der Armen und der Reichen.
Wie, wenn aus der Helotin Schooß,
Wie, wenn aus armer dunkler Wiege
Ein Racheengel, stark und groß,
Der Zukunft Spartakus entstiege?

Noch ist es Zeit! Ist euch nicht bang?
Und weckt euch nichts aus eurem Wahne?
Denkt euch der Heere Wandergang,
Voran des Bettlers Kleid als Fahne!
Denkt euch den Krieg, des Krieges Raub!
Denkt euch die Massen, wild und brausend!
Es sinkt in Asche, sinkt in Staub,
Woran gemodelt ein Jahrtausend!

Sie hören nichts, sie schlummern gut,
Des Mahners Stimme kann nicht frommen;
So mag denn über dich, du Brut,
Du stolze Brut, das Aergste kommen!
Ich aber, der bestimmt zu schau'n
Dies böse Kämpfen und Verzagen,
Ich kann im irren Morgengrau'n
Mein traurig Sein nicht mehr ertragen.

Ja, dieses Herz erträgt's nicht mehr —
Des Volkes Tage sind noch ferne.
Verzweiflung braust im Sturme her —
Leb' wohl mein Freund, ich sterbe gerne!
In eine große Finsterniß
Steig' ich herunter bei'm Verscheiden;
Doch Eines ist und bleibt gewiß:
Was nicht mehr ist, kann nicht mehr leiden!

Er sprach's und meine Thräne floß,
Die Wangen bleicher noch zu färben:
In andern Tagen wärst du groß,
Und mußt nun hingeh'n, um zu sterben.

Warum erwachtest du zum Licht,
O Mann des Volk's, Helot des Lebens?
Der Himmel selbst ersetzt dir nicht
Des Lebens Lenz! Es ist vergebens!

Der Mann des Volks, der auferwacht
Aus Stumpfsinnsnacht in Lebensmitten,
Gewahrt, wie ihm die rohe Macht
Den Weg zum Licht ganz abgeschnitten;
Den faßt des Wahnsinns starke Faust,
Den packen gräßliche Gewalten!
Die Nacht ist schwarz, das Wasser braust —
Leb' wohl! ich kann dich nicht — mehr halten!

Ein Gesicht.

Von Robert Seidel.

Ich stand am Meere heut' in dunkler Nacht
Und sah 'gen West hinaus in ferne Weiten.
Kein Sternlein hat ob meinem Haupt gelacht —
Nur schwer und bang hört ich den Zeitgeist schreiten;
Doch selbst das Sturmgebrüll ward übertönt
Von einem Aufschrei aus gequältem Herzen
Zertretner Menschlichkeit, die ächzt und stöhnt
Und windet sich in unheilschwanger'n Schmerzen.

Mein Haar hat sich bei diesem Schrei gesträubt,
Mein Herz, wildpochend, stellte ein sein Schlagen,
Mein ganzes Wesen war wie blitzbetäubt
Und willenlos nur meines Fußes Tragen;

Allein der Schrei war meiner Brüder Laut,
War Todesrufen in den höchsten Nöthen;
Das hat die Herzensstarre mir gethaut
Und hat geheilt der Sinne jäh Erblöden.
So hört ich denn mit vorgebeugtem Rumpf,
Ich hörte es trotz Sturm und Wellensausen
Vernehmlich ganz, wenn auch nur hohl und dumpf:
An's Kreuz, an's Kreuz! aus Pöbelhaufen brausen.
Ein Pöbelhaufe war's, feil, reich, gelehrt,
Ganz ähnlich dem, der an das Kreuz geschlagen
Marien's Sohn, den dann die Welt geehrt,
Weil er ein großes Herz für sie getragen.
An's Kreuz, an's Kreuz! so schrie die Priesterschaar
Des Mammons laut, es riefen Molochs Knechte
Und Schergen der Gewalt mit strupp'gem Haar
Und glatte Herrn, Doktoren beider Rechte;
Selbst üpp'ge Dirnen schrieen frech darein:
Wir wollen ein ergötzlich Schauspiel haben,
Schleppt nur die Sieben auf den Rabenstein,
Laßt ihre Qualen uns're Sinne laben!

Doch sah ich auch und sah es hell und klar —
Mein Aug' durchdrang der Nacht geheimste Falten;
Wie eine edle, muth'ge Männerschaar
Begann der Menschheit Fahne hoch zu halten.
Ein Häuflein war es Anfangs, schwach und klein,
Bald aber schwoll es an zum starken Heere
Der Streiter, die in unzählbaren Reih'n
Sich formten auf dem Feld der wahren Ehre.

Dem Feld der Ehre, wo der Freie wehrt
Der Sklaverei mit ihren tausend Krallen;
Dem Feld der Ehre, wo der Gute mehrt
Das Reich des Rechtes und der Freiheit Allen;
Dem Feld der Ehre, wo der Wahre kämpft
Für Licht und Luft mit Finsterniß und Schatten;
Dem Feld der Ehre, wo der Edle dämpft
Die blut'ge Gier der Reichen, Mächt'gen, Satten.

Auf diesem herrlich hohen, weiten Plan
Sah ich der Arbeitsmänner helle Haufen,
Von allen Seiten zogen sie heran —
Kein gleißend Gold konnt' sie dem Pöbel kaufen.
In allen Zungen scholl der Donnerruf:
Vergießt kein Blut! Gold hat das Recht geschändet!
Es darf nicht sein! Erhabenster Beruf
Des Menschenthums, nur dir sind wir verpfändet.

Ich sah und hört', ein jeder Nerv gespannt,
Erhab'nes Schauspiel dich in deiner Schöne,
Und in den Reih'n erblickt' ich unerkannt
John Brown, den treuesten der Menschensöhne;
Auch Jefferson und Lincoln waren da,
Und Washington gab ruhig die Befehle:
Sieg oder Tod! dem Menschenrecht gilt's ja,
Dem ewig-alten, Keiner sich's verhehle!

Und schweigend vorwärts drang das heil'ge Heer;
Gemessen, ernst sah ich die Reihen schreiten,
Und über ihren Häuptern hoch und hehr
Die guten Geister froh den Weg bereiten.

Wie vor der Sonne flieht die tück'sche Nacht
Und ängstlich sich verkriecht in dunkle Klüfte,
So flohen wild, noch eh' es kam zur Schlacht,
Des Unrechts Rotten in des Mammons Grüfte.
Als nun erschien das Heer auf Golgatha,
Wo sieben Kreuze in die Lüfte ragten,
Und sieben Opfer, schon dem Tode nah
Durch Henkersqual, an Menschlichkeit verzagten,
Da quoll ein Jubelschrei aus jeder Brust —
Der Schande Pfähle fielen, Ketten sprangen —
Der Arbeit Söhn' umarmten sich voll Lust —
Ein neues Reich der neuen Welt war aufgegangen.
Vom freien Boden war getilgt die Schmach
Des Rechts und Brudermordes sonder Gleichen,
Und aus dem thränenfeuchten Boden brach
Der Freiheit Saat, ein hoffnungsreiches Zeichen.
Die Mammons-Burg, sie lag in Schutt und Staub,
Verachtet waren Molochs rohe Knechte,
Der Richter Ohr war Goldes Lockruf taub,
Und hochgeehrt die Kämpfer für das Rechte.

* * *

Dies mein Gesicht bei Nacht am Meeresstrand.
O daß es drüben euch sich offenbarte!
O daß der Arbeit Sohn im fernen Land
Sich frisch und froh den Sinn für's Recht bewahrte!
O daß, was lebt und webt in jedem Herz
Vom edlen Drang nach allem Guten, Hehren
Mög' jetzt erglühen in gerechtem Schmerz,
Um flammend gräßlich Unheil zu verzehren!

Der Weber.

Im düstern Auge keine Thräne,
Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne,
„Deutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch —
Wir weben, wir weben!

„Ein Fluch dem Götzen, zu dem wir gebeten
In Winterskälte und Hungersnöthen;
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,
Er hat uns geäfft und gefoppt und genarrt —
Wir weben, wir weben!

„Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,
Den unser Elend nicht konnte erweichen,
Der den letzten Groschen von uns erpreßt,
Und uns wie Hunde erschießen läßt —
Wir weben, wir weben!

„Ein Fluch dem falschen Vaterlande,
Wo nur gedeihen Schmach und Schande,
Wo jede Blume früh geknickt,
Wo Fäulniß und Moder den Wurm erquickt —
Wir weben, wir weben!

„Das Schiffchen fliegt, der Webstuhl kracht,
Wir weben emsig Tag und Nacht.
Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch.
Wir weben, wir weben!

H. Heine.

Nachruf.

Es ist gescheh'n, man hat euch hingeschlachtet,
Zum Volk schreit auf das so vergoss'ne Blut,
Ihr starbt gehaßt, gefürchtet und geachtet,
Starbt für das Volk mit wahrem Heldenmuth.
Ihr habt mit eurem Herzblut unterschrieben,
Was ihr gelehrt dem Volk in seiner Noth,
Ihr seid der guten Sache treu geblieben,
Bis auf das Blutgerüst, bis in den Tod.

Da konnten der Tyrannen feigen Knechte
Und Jene, die im Sold der Herrscher steh'n,
Für Wahrheit, Freiheit und des Volkes Rechte,
Beherzte Männer unter'm Galgen seh'n.
Die Braven haben jetzo ausgelitten,
Sie starben in der Morgenröthe Schein.
Wo solche Männer für die Freiheit stritten,
O welche Lust, ein Kämpfer da zu sein.

Ihr saht die Noth der unterdrückten Masse,
Ihr saht das Unrecht, saht des Volkes Pein.
Eu'r Herz schlug für die unterjochte Klasse,
Ihr tratet kühn und männlich für sie ein.
Des Goldes Schimmer konnte euch nicht blenden,
Nein, euer Streben galt nicht Gold noch Ruhm,
Ihr wolltet nicht die holde Freiheit schänden,
Nicht knechtisch dienen dem Tyrannenthum.

O nein, hochherzig, edel war das Streben,
Ihr folgtet eurem Herzen schlicht und recht,
Ihr wolltet „Freiheit" ja dem Volke geben,
Habt euch geopfert für ein neu' Geschlecht,

Euch weint man nach gar viele bitt're Thränen,
Es blutet um euch manches treue Herz.
Man ballt die Faust, und knirschet mit den Zähnen,
Kann kaum bewält'gen seinen wilden Schmerz.
Gar Vielen ist es schon gleich euch ergangen,
Die nicht das Elend konnten stille schau'n,
Man hat verbrannt, gekreuzigt, aufgehangen,
Denkt nur an Christus, Huß und Johann Brown.
Den Körper hat man da wohl hingerichtet,
Doch die Idee d'rum niemals unterlag,
Und wie die Weltgeschichte uns berichtet,
Den Fortschritt dieses niemals unterbrach.
„Man hat's vollbracht!" so rauscht es durch die Lande.
Doch ist der Kampf damit noch nicht vorbei;
Gar mancher Mund verflucht die Mörderbande,
Von Mund zu Mund eilt der Entrüstungsschrei.
Nun Brüder auf, und laßt das eitle Klagen,
Es gibt für uns noch manchen harten Strauß,
Geht hin, wo Herzen noch gefühlvoll schlagen,
Und streut im Volk den Freiheitssamen aus.
Der Same wird ersprießen und gedeihen,
Und ernten werden wir, was ausgesät;
Das Volk wird sich von seinem Joch befreien
Von den Tyrannen, die es lang' geschmäht.
Die Rache wird die Mörder dann ereilen,
Die uns're Brüder in den Tod geschickt.
Weh Jenen, die dann in Palästen weilen,
Der Brut, die heute jubelnd uns bedrückt.

C. T.

Der Tag der Rache.

Wenn der ersehnte Tag, die Stunde einst geschlagen,
Wo jedem Frevel wird sein Lohn,
Und wir ein schuldiges Geschlecht ergrimmt verjagen
Im Sturm der Revolution:
Dann werden Alle, die bethränt von Milde sprechen,
Und die erschreckt der Blutbescheid,
Für die nur „Schwäche" heißt und „Unglück" das Verbrechen,
Und „Rache" die Gerechtigkeit —
Sie Alle werden schrei'n, daß ruchlos sei die Sühne,
Nicht strafen solle man, — verzeih'n;
Und fordert Blut für Blut der Richtergeist, der kühne,
So wird man faseln von „Bereu'n".
Du Göttin, die vorzeit in starken, rauhen Tagen
Zu rächen jeden Mord gelehrt,
O heil'ge Nemesis, sieh unser marklos Zagen,
Zur Kinderruthe ward dein Schwert!
Ihr Phrasenhelden all', von falscher Lieb' entglommen,
Die ihr den feigen Mördern weiht,
Den Blick voll Mitleid, mög' auf eure Häupter kommen
Der Opfer Blut für alle Zeit!
Was Gnade? Laßt uns an der Brüder Tod gedenken,
An so viel' Frevel, wehevoll,
Und ihr Gedächtniß mög' uns in die Seele senken,
Statt des Erbarmens, tiefen Groll!

Gedenken laßt uns an die Zeit voll Blut und Raube,
Wo der Revolver ehrner Mund
Die Antwort gab dem Volk, das hungernd schrie im Staube,
Und wo von Blut gedampft der Grund!

An die Besiegten denkt, die wehrlos sanken nieder,
Gefällt vom mörderischen Strick;
Blickt hin auf die Gehenkten, auf die kalten Glieder —
Rings Mordgeheul — o Republik!

Geheiligt ist durch sie fortan der Rache Lodern!
Sorgt, daß ihr nicht ihr Thun vergeßt,
Gedenkt der Todten, denkt, daß uns're Brüder fordern
Ein großes Sühn- und Oferfest!

An uns nun kommt die Reih'! Ihr Schurken und Verräther,
Die längst das Volk der Schande zieh,
Die ihr gebilligt feig den Mord, ihr Volksvertreter:
Weh den Besiegten! auf die Knie!

Der Sühne Tag ist da, hoch schwillt des Zornes Welle!
Ja, nicht Gebet, noch Reue kann
Euch mehr davon befrei'n, zu küssen jede Stelle,
Wo einst das Blut der Opfer rann.

Ihr, die, aus unser'n Reih'n entsprungen, uns verrathen,
Der Völker ew'ge Geißeln ihr,

Bezahlte Söldlinge der blut'gen Potentaten,
Mordknechte, sklavisches Gethier;
Und ihr, o Schach'rer, die in dieser Zeit voll Sünden,
Ein hündisch kriechendes Geschlecht, —
Berauscht von Gold und Wein, ihr stets euch zu verbünden
Den Kehlabschneidern euch erfrecht:
Fort aus dem Lande! ihr besudelt uns're Erde!
Furchtbar und drohend schon ersteht
Das Volk; o flieht hinweg, damit vergessen werde,
Daß Blut nach Blut um Rache fleht!

Schrei der Plage.

Aus dem Englischen des W. Morris.

Ich hörte sie sagen: Laß hoffen und klagen,
Es wird doch immer dasselbe sein!
So heute wie morgen bringt Kummer und Sorgen,
Bringt endlose Sorgen und trostlose Pein!

Als die Welt noch junger, in Qual und Hunger,
Die Hoffnung, sie stählte uns Herz und Arm.
Da führten Gelehrte, in Worten bewährte,
Uns gegen das Unrecht und gegen den Harm.

Lies in den Geschichten und Ruhmesgedichten
Die Namen der Großen, wie sich's gebührt;
Dann sieh', wie wir werben und langsam versterben,
Inmitten der Freiheit, zu der sie geführt!

Wo geschwind und geschwinder der eiserne Schinder,
Den wir geschaffen, das Werkzeug treibt;
Heißt uns Schätze ergründen und Kurzweil erfinden
Für Andre, daß uns nichts übrig bleibt.

In elenden Höhlen versumpfend wir gröhlen,
Was wissen wir, ob die Welt ist schön!
Wir müssen uns scheu'n, uns're Brut uns zu freu'n,
Sie wird, gleich uns ja, zu Grunde geh'n.

Kein Gott läßt sich rühren; wer soll uns nun führen
Heraus aus der Hölle, die uns umloht?
Wir sehen nur Lügner, Betrogne, Betrüger,
Die Großen sind klein und die Weisen todt.

Ich hörte sie sagen: Laß hoffen und klagen,
Die scheerende Klinge verschont nicht Schaf;
Sind wir denn nicht stärker als all' uns're Kerker,
Sobald die Erkenntniß uns schüttelt vom das Schlaf?

Komm', uns zu verbinden, die Stunden entschwinden,
Und Rettung liegt nur in mir und in dir!
Die Hoffnung belebt uns und Licht umschwebt uns,
In siegender Klarheit marschiren wir!

Laß kältere Herzen nur lachen und scherzen
Mit flüchtiger Lust, von der Furcht vergällt;

Indeß wir erglühend und Leben versprühend
Dem Kampfe uns weih'n für die neue Welt!

Komm', uns zu verbinden, eh' Stunden entschwinden,
Die Sache fliegt über den Erdenball!
Die Welt erzittert, von ihr erschüttert,
Und Freude nur bringt sie für uns all!

A. Scheu.

Den Märtyrern der Freiheit.

Wenn weder Mond noch Stern am Himmel scheint,
Schleicht die verbannte Freiheit durch die Lande,
Und setzt, verhüllten Haupts, im Leidgewande,
Auf ihrer Kämpfer Hügel sich und weint:

„Ihr Helden in der Kühle eingeschreint,
Daß euer Schlummer leicht sei unter'm Sande,
Bis ich euch wecke mit dem Feuerbrande
Des Kampfs, der euch den Lebenden vereint.

Zu Bannerträgern hab' ich euch erkoren,
Bald grünen eure Kränze neubelaubt:
Wer für die Freiheit starb, ging nicht verloren.

Geschenkt seid ihr dem Volke, nicht geraubt:
Ihr zieht im Kampf gleich blut'gen Meteoren
Ob deren Häuptern, die euch todt geglaubt."

Ludw. Pfau.

Erinnerung aus Krähwinkel's Schreckenstagen.

Wir, Bürgermeister und Senat,
Wir haben folgendes Mandat
Stadtväterlichst an alle Klassen
Der treuen Bürgerschaft erlassen:

„Ausländer, Fremde, sind es meist,
Die unter uns gesät den Geist
Der Rebellion. Dergleichen Sünder,
Gottlob! sind selten Landeskinder.

„Auch Gottesleugner sind es meist;
Wer sich von seinem Gotte reißt,
Wird endlich auch abtrünnig werden
Von seinen irdischen Behörden.

„Der Obrigkeit gehorchen, ist
Die erste Pflicht für Jud' und Christ.
Es schließe Jeder seine Bude,
Sobald es dunkelt, Christ und Jude.

„Wo ihrer Drei beisammen steh'n,
Da soll man auseinander geh'n.
Des Nachts soll Niemand auf den Gassen
Sich ohne Leuchte sehen lassen.

„Es lief're seine Waffen aus
Ein Jeder in dem Gildenhaus;
Auch Munition von jeder Sorte
Wird deponirt am selben Orte.

„Wer auf der Straße raisonnirt,
Wird unverzüglich füsilirt;
Das Raisonniren durch Geberden
Soll gleichfalls hart bestrafet werden.

„Vertrauet eurem Magistrat,
Der fromm und liebend schützt den Staat
Durch huldreich hochwohlweises Walten;
Euch ziemt es, stets das Maul zu halten.“

H. Heine.

Kommen wird wieder der lösende Schlag.

Drücket und stemmet in kindischem Streben
Faulendes Brett gegen steigende Fluth,
Höher und höher nur wird sie sich heben,
Euch zu verschlingen und unrechtes Gut,
Das ihr mit List und Macht,
Das ihr mit Niedertracht
Aufgespeichert zu gleißenden Haufen,
Recht und Tugend und Liebe zu kaufen.

Schleppet zum lodernden Stoße zusammen
Mächtige Scheiter und schüret den Brand,
Seine grell-leuchtenden, züngelnden Flammen
Werden nur zeigen die brennende Schand,
Die ihr dem Menschenthum
Zu Mammons Ehr und Ruhm
Angethan durch Vernichtung der besten
Kämpfer gegen der Selbstsucht Gebresten.

Schnüret der Freiheit mit Hebeln und Schrauben
Schwellende Glieder und wogende Brust,
Hoffet in thöricht verblendetem Glauben
Sterblichen Tod ihrer Liebe und Lust.
Ihr kennt dies Weib noch nicht,
Das über jeden Wicht
Lächelnd sieget in freud'gem Erwarmen
Für die Schwachen, Gedrückten und Armen.

Sehet die Männer der Arbeit sich stürzen
Jubelnd und jauchzend für sie in den Tod,
Jeder die Knechtschaft bestrebt zu verkürzen
Geistiger Nacht und entmenschender Noth,
Die auf der ganzen Welt
Ihr grausig Zepter hält
Ueber heilige, herrliche Güter,
Ueber leidende Schwestern und Brüder.

Aechtet die wagenden Stürmer und Streiter,
Schließet die Thüren dem nahenden Tag,
Kreuzigt ihr Thoren die Lichtesverbreiter:
Kommen wird wieder der lösende Schlag,
Der jäh die Schranken bricht,
Die ihr dem Himmelslicht
Aufgerichtet in eurer Verblendung
Gegen seine erhabene Sendung.

Robert Seidel.

Weihnachtslied.

Im Kreise froher Weihnachtsgäste
Sei uns gegrüßt, o Lichterbaum!
Verheißung strahlten deine Aeste
Manch kindlichem Erlösungstraum.
Doch was wir mild Bescheertes fanden,
Wie stolz das Halleluja klingt —
Der Heiland ist noch nicht erstanden,
Der in die Welt die Freiheit bringt.

Wohl folgten, Lieder auf den Lippen,
Die Weisen Bethlem's Leuchte gern;
Wohl lag das Kindlein in der Krippen,
Doch war sein Stern ein Wandelstern.
Die heitern Strahlen floh'n und schwanden,
Wo schwarzer Wahn die Schleier schlingt—
Der Heiland ist noch nicht erstanden,
Der in die Welt die Freiheit bringt.

Umsonst, mit seines Purpurs Falten,
Bedeckt der Gott das Büßerkleid:
Wir können nichts für heilig halten,
Als dich allein, Gerechtigkeit!
Die Liebe zwingt mit neuen Banden,
Ob auch die alte Fessel springt —
Der Heiland ist noch nicht erstanden,
Der in die Welt die Freiheit bringt.

Kein Himmel kann das Heil uns senden,
Es fällt aus keines Gottes Schooß;
Die Menschheit muß mit eignen Händen
Erkämpfen sich ihr irdisch Loos.

Er kommt in rußigen Gewanden,
Der Retter, der die Hölle zwingt —
Der Heiland ist noch nicht erstanden,
Der in die Welt die Freiheit bringt.

Erkenntniß heißt die Bundeslade,
Die Wahrheit gibt und Tugend schafft;
Und Arbeit heißt die Wirkungsgnade,
Die uns erlöst — durch unsre Kraft.
Wann wir den Erbfluch überwanden,
Der Hand und Hirn der Noth verdingt—
Dann ist der Heiland uns erstanden
Der in die Welt die Freiheit bringt.

Schon pflanzt der Geist, der Ueberwinder,
Der Arbeit großen Friedensbaum,
Um den die Völker einst, wie Kinder,
Sich schaaren unter'm Himmelsraum.
O Weihnacht! wann er ob den Landen
Die ries'gen Lichteräste schwingt —
Dann ist in jeder Brust erstanden
Der Heiland, der die Freiheit bringt.

L. Pfau.

Zur Jahreswende.

Das Jahr verrinnt — im Sterben liegt's — es tritt ein neues in den Plan,
Mit dunkelwallendem Gewand und nächt'gen Schleiern angethan.

Doch ob es noch so dicht verhüllt die Züge seines Angesichts,
Wir schauen leuchtend unser Ziel im Strahl des reinsten Sonnenlichts!

Ob aus den Falten seines Kleid's uns Unglück und Verderben fällt,
Ob es für uns in seinem Schooß Gefahr und Noth verborgen hält:
Wir schreiten stetig uns're Bahn, kein irdisch Hemmniß hält uns auf, —
Denn so bestimmt ist unser Weg gezeichnet, wie der Sterne Lauf.

Hat nicht das abgethane Jahr, das Kampf und Mühsal uns gebracht,
Und der Verfolgung wilde Jagd uns einig, groß und stark gemacht?
Auf allen Linien war entbrannt die heiße Schlacht und ward mit Kraft
Begeisterungsglühend durchgekämpft in liebentflammter Eigenschaft.

Als Schlag auf Schlag und Stoß auf Stoß uns uns're Fronten dezimirt,
Wir haben frischbeherzten Muths „Die Reihen schließen" kommandirt.
Und neue Männer traten vor, die Lücken schlossen Brust an Brust
Der Streiter dichtgedrängte Reih'n, erfüllt von heil'ger Kampfeslust.

Und ob Gewalt uns auch bedroht, mit Sturm und
Blitz und Donnerschlag —
Wir stehen festen, stolzen Blicks, — was auch die
Zeit uns bringen mag!
So wie des Pharaonenvolks Zwingherrenthum
am heil'gen Nil
Vor dem gewalt'gen Flügelschlag des Menschen-
geist's in Staub zerfiel;

So wie das Joch des Ritterthums — deß erz'nem
Druck aus Noth und Schmach
Des Volkes Kraft sich kühn entrang — wie Glas in
Schutt und Scherben brach;
So wie des Glaubens Nacht durchbrach der Wissen-
schaften himmlisch Licht; —
O, so gewiß kommt auch der Tag, der uns'res
Elends Ketten bricht! —

Er kommt, er ist nicht ferne mehr, der Tag des
Jubels und des Glücks,
Der Sühnetag der bitt'ren Qual, der bangen
Noth des Augenblicks;
Der Tag, wo Siegeshymnen singt das Volk, das
heute duldend schweigt,
Von seines Jammers ries'ger Wucht in stummem
Schmerz dahingebeugt,

Der Tag, wo durch die Lüfte braust das Lied des
Dankes und der Lust,
Aufsteigend aus der Seele Grund, aus qualbe-
freiter Menschenbrust;

Der Tag, an dem aus tiefem Staub ein neu Geschlecht sich kühn erhebt,
In dessen Herzen sitt'ge Kraft und reinste Liebe pulst und bebt:

Das auf die Fahne des Triumph's, die es erhob, in Flammen schrieb:
Jedweder Arbeit ihr Genuß! — Seid frei und gleich und habt Euch lieb!
Indeß, — bis diese Finsterniß uns jenes Tages Morgenroth
Mit seinen gold'nen Strahlen hellt — wir harren aus in Kampf und Tod!

Wir harren aus und halten hoch der Gleichheit herrliches Panier:
Die Fahne unserer Partei! — ihr leben und ihr sterben wir!
Ob Sturm und Wetter sie umbraust, ob Feuer ihren Flug umweht,
Und ob der Feind in un're Reih'n vernichtende Geschosse sä't:

Die Fahne hoch! Wir harren aus! Wir wissen doch, es kommt die Zeit,
Wo zu Triumph und Sieg sie führt die Freiheit, Gleichheit, Menschlichkeit! —

A. Scheu.

Eine Sylvester-Vision.

Die Straßen still — bald Mitternacht,
Auf Zwölfe hob die Wanduhr aus;
Noch sinnend wacht der Proletar
Beim trüben Licht, im öden Haus.
Sein Heim ist nur ein enger Raum,
Kein Feuer lodert im Kamin,
Ihn wärmt sein dürftig' Lager nicht;
Eisblumen an dem Fenster blüh'n.

Wohl wirkt er nur für sich allein,
Ihn sorget weder Weib noch Kind —
Und doch fühlt er des Lebens Noth
Mit Jenen, die ihm theuer sind.
So sitzt er bei der Lampe Schein —
„Sylvester heut'! Was beut es mir?"
Lacht bitter er. Die Uhr schlägt Zwölf —
Da klopft's an seine Stubenthür.

„So spät ein Gast? Wer's sei — tritt ein!"
Die Thür geht auf. Da rauscht heran
Ein hohes Weib in weißem Kleid,
Mit rothem Mantel angethan.
Verwundert schaut er die Gestalt;
„Wer bist du?" fragt der Proletar.
Da blickt sie ihn befremdet an
Und spricht: „Ich bin das Neue Jahr!"

„Das Neue Jahr? Wohl kenn' ich dich,
Allein doch nur dem Namen nach;
Als Kind schon hörte ich von dir,
Von dir und schnödem Lustgelag.

Nur in Paläste zögst du ein —
So sagte man — bei Schlemmerschaar;
Dort gäbst du deine Schätze aus,
Doch niemals bei dem Proletar.

Geh' durch die Welt und hör' den Schrei
Des Elends, der aus Hütten gellt,
Wo Jammer und Verzweiflungswahn
Der Armuth grause Ernte hält.
O, Neues Jahr, ich grolle dir!
Hüll' dich in Sack und Asche ein!
Nur dann, wenn du Erlösung bringst,
Dann sollst du mir willkommen sein."

Er schwieg. Da neigte sie das Haupt,
Und bleicher ward ihr Angesicht;
„O, Menschensohn," entgegnet sie,
„Du klagst mich an und kennst mich nicht!
Du wähntest mich entfernt von dir,
Doch hab' ich über dich gewacht;
Ob du mir grolltest schon als Kind —
So hab' ich dennoch dein gedacht."

Sie spricht's, und von der Faltenflut
Des rothen Mantels eingehüllt,
Mit ehr'nem Rahmen eingefaßt,
Langt sie hervor ein mächtig' Bild.
„Nimm dieses Werk, von meiner Hand —
's ist mein Vermächtniß. Es sei dein!
Und wenn du sein Orakel lös'st,
Dann wird's der Welt-Erlöser sein."

Er nimmt und schaut und staunt es an
Und wie ein Träumer steht er da,
Dann jauchzt er auf: „Dasselbe Bild,
Das ich schon oft im Geiste sah!
Hier, unter gold'nem Sonnenschein,
Schmückt sich ein großes Völkerfest;
Und dort, im grauen Hintergrund,
Liegt Kirchenschutt und Burgenrest.

Ja! das Orakel ist gelöst!
Wie wallt's und glüht's in meiner Brust!
Mit Heldenkraft stählt sich der Arm
Und drängt zur kühnen Thatenlust!
Licht wird es über'm dunklen All,
Die Freiheit lacht in Hütt' und Haus!
Auf, auf ihr Männer! wappnet euch!
Hurrah! zum letzten Kampf hinaus!

Vernichtet sei das Pfaffenthum
Und Krone sei und Thron zerschellt'
Die letzte Zwingburg wird gestürmt —
Frei ist der Mensch und frei die Welt!
Triumph! Dem Volke ist der Sieg!
Heil dem Orakel, treu und wahr!"
Er ruft es laut. — Da schlägt es Eins,
Und Nacht ist's um den Proletar. — — —

Geheimnißvoll in Schlaf und Traum
Liegt eingehüllt das Weltenall;
Doch aus dem finstern Reich der Nacht
Ringt sich empor der Sonnenball.

Schon röthet sich der ferne Ost,
Der Morgen glänzt auf Eis und Schnee.
Da klingt der Wecker an der Uhr
Und schreckt den Schläfer in die Höh'.

Er schlägt die Augen forschend auf,
Sein Blick durchschweift den engen Raum —
„Wo ist das Weib? Wo ist das Bild?
War Alles Täuschung, Alles Traum?"
Fragt er sich leis' und späht' umher,
Als müßt' er die Vision noch seh'n.
Dann seufzt er tief: „Sylvester-Traum!
Wann wirst du in Erfüllung geh'n?"

Hugo Schlag.

Klage.

Das aber ist das Traurigste: zu sehen,
Wie tief die Menschheit wurzelt im Gemeinen,
Wie Thaten, die uns hier die höchsten scheinen,
Zumeist aus nied'rem Antrieb nur geschehen;
Wie es die Besten selbst so schwer verstehen,
Daß man nur schöpfen dürfe aus dem Reinen,
Und wie es gibt von Tausenden kaum Einen,
Der sich den eig'nen Vortheil läßt entgehen.

Und so geschicht es, daß in diesem Leben
Ein hoher Sinn gereicht zu Hohn und Schande,
Ward des Erfolges Glanz ihm nicht gegeben.
Und so geschieht es, daß sich bis zum Rande
Gewinnsucht füllt, indeß ein selbstlos Streben
Versiegen muß, so wie der Quell im Sande.

F. Saar.

Wie man's macht.

So wird es kommen, eh' ihr denkt: — Das Volk hat Nichts zu beißen mehr!
Durch seine Lumpen pfeift der Wind! Wo nimmt es Brod und Kleider her?
Da tritt ein kecker Bursche vor; der spricht: „Die Kleider wüßt' ich schon!
Mir nach, wer Rock und Hosen will! Zeug für ein ganzes Bataillon!"

Und wie man eine Hand umdreht, stellt er in Rotten sie und Reih'n,
Schreit: „Linksum kehrt!" und: „Vorwärts Marsch!" und führt zur Kreisstadt sie hinein.
Vor einem steinernen Gebäu Halt machen läßt er trutziglich:
„Seht da, mein Kleidermagazin — das Landwehrzeughaus nennt es sich!

„Darinnen liegt, was ihr bedürft: Leinwand zu Hemden, derb und schwer!
Wattirte Jacken, frisch genäht — dazu von zweierlei Kouleur!
Tuchmäntel für die Regennacht' Feldmützen auch und Handschuh' viel,
Und Alles, was sich sonst gehört zu Herrschau und Paradespiel!

„Ihr kennt den ganzen Rummel ja! Ob auch mit Hadern jetzt bedeckt,
Haben die Meisten doch von euch in der Montirung schon gesteckt!

„Wehrmänner seid ihr allzumal! So lange Jeder denn vom Pflock
Sich seinen eig'nen Hosensack und seinen eig'nen blauen Rock!

„Ja, seinen Rock! Wer faselt noch vom Rock des Königs? — Liebe Zeit!
Gabt ihr die Wolle doch dazu: geschorne Schafe, die ihr seid!
Du da — ist nicht die Leinwand hier der Flachs, den deine Mutter spann,
Indeß vom kummervollen Aug' die Thrän' ihr auf den Faden rann?

„Nehmt denn! So recht! Da prunkt ihr ja, als ging's zu Felde morgen früh,
Oder doch allerwenigstens nach Grimlinghausen zur Revue!
Nur die Muskete fehlt euch noch! Doch sieh', da steht von ungefähr
Der ganze Saal voll! Zum Versuch: — Gewehr in Arm! Schultert's Gewehr!

„Ganz, wie sich's hört! Das nenn' ich Schick! Am Ende . . Jungens, wißt ihr was?
Auch die Gewehre wandern mit! — Gewehr bei Fuß! — Das wird ein Spaß!
Und würd' es Ernst . . . Nun, möglich ist's! Die machen immer groß Geschrei,
Und nennen diesen Kleiderwitz vielleicht noch gar Rebellerei!

„Nennen ihn Einbruch noch und Raub! – In
wenig Stunden, sollt ihr seh'n,
Wird uns ein Linienregiment schlagfertig gegen-
über steh'n!
Da heißt es dann für seinen Rock die Zähne wei-
sen! D'ran und d'rauf!
Patronen her! Geladen, Kerls! Und pflanzt die
Bajonette auf!

„Stülpt auch den Tschako auf den Kopf, und hängt
den Degen vor den Steiß. —
Daß ihr ihn „Käsemesser" nennt, eine glückverkün-
dend Omen sei's!
Kein Hirn, vielleicht besudelt ihn! Kein Herz-
blut, hoff' ich, färbt ihn roth —
Für Weib und Kinder „Käse" nur soll er zerhau'n
und nahrhaft Brot!

„Und nun hinaus! Tambour voran, Querpfeifer
und Hornistenpaar!
Soll auch die Adlerfahne noch vorflattern, Brüder,
eurer Schaar?
Den Teufel auch! Was kümmert uns vergang'ner
Zeit Raubvögelpack!
Wollt ihr ein Banner: Eines nur schickt sich für
euch — der Bettelsack!

„Den pflanzt auf irgend ein Gerüst: — da, hier ist
ein Uhlanenspeer! —
Und tragt ihn, wie die Geusen einst, mit zorn'gem
Stolze vor euch her!

Ihr könnt es füglicher, als sie! Ihr tragt den Sack
nicht bloß zum Staat,
Ihr seid nicht bloß dem Namen nach — nein, ihr
seid Bettler in der That!

„Marsch denn, ihr Geusen dieser Zeit! Marsch,
Proletarier-Bataillon!“ —
Da naht zu Fuß und naht zu Roß die königliche
Linie schon!
„Feuer!“ befiehlt der General; „Choc!“ heißt es
bei der Reiterei. —
Doch, ha! Kein Renner hebt den Fuß und keine
Flinte schickt ihr Blei!

Ein Murren aber rollt durch's Herr: „Auch wir
sind Volk! Was königlich!“
Und plötzlich vor dem Bettelsack senkt tief die
Adlerfahne sich!
Dann Jubelschrei: „Wir sind mit euch! Denn
wir sind ihr, und ihr seid wir!“
„Kanaille! ruft der Kommandeur — da reißt ein
Lieutenant ihn vom Thier!

Und wie im Sturm zur Hauptstadt geht's! An-
schwillt ihr Zug lawinengleich!
Umstürzt der Thron, die Krone fällt, in seinen
Angeln ächzt das Reich!
Aus Brand und Blut erhebt das Volk sieghaft sein
lang zertreten Haupt: —
Wehen hat jegliche Geburt! — So wird es kom-
men, eh' ihr glaubt!

Freiligrath.

